

„Ein Lied geht um die Welt“ und endet in der Schweiz

Zusammengestellt von Stefan Göllner

„Joseph Schmidt besaß eine der schönsten lyrischen Tenorstimmen seiner Epoche. An sich war diese Stimme nur klein, doch ihre enorme Tonhöhe und ihr nuancenreicher, ausdrucksreicher Vortrag verdienen noch auf seinen zahlreichen Schallplatten höchste Bewunderung“, so die Beschreibung im Buch *Unvergessliche Stimmen. Kleines Sängerslexikon*.

Schmidt ist im Jahre 1904 in der Stadt Dawideny als Sohn orthodoxer Juden im österreichischen Kronland geboren und aufgewachsen. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde die Stadt an Rumänien angegliedert, heute gehört sie zur Ukraine. Schon in seiner Kindheit sang er als Vorbeter im Israelitischen Tempel der nahegelegenen Stadt Czernowitz. Im Alter von 21 Jahren begann er ein Gesangsstudium an der Königlichen Musikschule Berlin, wo er durch den niederländischen Opernsänger Cornelis Bronsgeest entdeckt und von diesem an den Berliner Rundfunk vermittelt wurde. Durch seine geringe Körpergröße von nur 1,54 Metern blieb ihm sein sehnlicher Wunsch, auf der Opernbühne zu stehen, zeit lebens verwehrt.

Das hielt ihn allerdings nicht davon ab, weltweit Karriere als einer der besten Sänger der 30er Jahre zu machen. Schmidt nahm während der Zeit als Opernsänger beim Berliner Rundfunk von 1929 bis 1933 zahlreiche Schallplatten auf und sang in unzähligen Rundfunkoperen. Im Jahr 1939 ging er in Belgien auf Tournee. Seine Reise führte ihn durch die wallonische Stadt Lüttich, Ost-Flanderns Hauptstadt Gent, Antwerpen, Brügge, Katrijk, die belgische Hafenstadt Ostende und Verviers. Auf seiner Tournee verkörperte er den Rudolf in der Oper „La Bohème“ von Komponist Giacomo Puccini. Kurze Zeit später sollte der talentierte Tenor den Canio in der Oper „Bajazzo“ sin-



Joseph Schmidt als Kantor in Czernowitz.

gen, was allerdings durch die Macht ergreifung der Nationalsozialisten nicht mehr möglich war. Es ist überliefert, dass er am 20. Februar des Jahres 1933 letztmalig im Berliner Rundfunk die Oper „Der Barbier von Bagdad“ sang. Aufgrund seiner religiösen und ethnischen Zugehörigkeit durfte er das Funkhaus danach nicht wieder betreten.

Sein bekannter Film „Ein Lied geht um die Welt“ feierte am 9. Mai 1933 Premiere, einen Tag vor der – durch den „Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbund“ initiierten – Bücherverbrennung. Joseph Goebbels, einer der einflussreichsten nationalsozialistischen Politiker und enger Vertrauter Adolf Hitlers, war zu dieser Uraufführung ebenfalls zu Gast. Er verehrte Schmidt und plante, ihn zum „Ehrenarier“ ernennen zu lassen.

Einen Tag nach seiner Filmpremiere floh Schmidt nach Wien. Seine Flucht brachte ihn später nach Palästina, wo man ihm Schutz gewährte und nach New York, wo er an der



Autogrammkarten von Joseph Schmidt waren sehr begehrt.

Carnegie Hall seiner Tätigkeit als Sänger weiter nachgehen konnte. Später gab er noch vereinzelt Konzerte in Deutschland für den Jüdischen Kulturbund. 1938 führte ihn seine Flucht vom inzwischen annektierten Österreich nach Belgien, im November 1940 nach Frankreich. Hier wurde er als Deutscher in der zu jener Zeit noch unbesetzten Zone Frankreichs, in La Bourboule, von der Vichy-Regierung zwangsinterniert. Nach einigen erfolglosen Ausbruchversuchen gelang ihm im Oktober 1942 schließlich doch die Flucht. Zu Fuß überquerte er die schweizerische Grenze. Durch die Witterungsverhältnisse und Mangelernährung geschwächt, brach er in Zürich auf offener Straße zusammen.

Gegen Ende Oktober wurde der Weltstar trotz der großzügigen Kautions eines Anwalts und des Anstellungsangebots der Konzertagentur Kantorowicz unbarmherzig „bis zur Abklärung“ ins Flüchtlingslager Girenbad zwangseingeliefert. Die



Der Israelitische Tempel in Czernowitz war die erste Wirkungsstätte von Joseph Schmidt als Vorbeter und später als Kantor.



Joseph Schmidt zum Gedenken an seinen 100. Geburtstag auf einer Briefmarken-Ausgabe der Deutschen Post (Mi.-Nr. 2390).



Das heutige Gebäude besitzt keine Kuppel mehr und erinnert nur noch wenig an den früheren Tempel.
Foto: Julian Zachariewicz - Wikipedia Ukraine

Lagerleitung war unmenschlich, nächtliche Appelle, Erschießungsdrohungen und anderes waren an der Tages- oder Nachtordnung. Nach einigen Tagen in den ungeheizten Unterkünften bekam Joseph Schmidt eine Halsentzündung, eine schlimme Erkrankung für einen Sänger. Die sechs Lagerärzte, auch sie Flüchtlinge, beschlossen, dem Sänger einige Tage in einem warmen Zimmer und mit anderer Ernährung als Kohl und Kartoffeln zu ermöglichen, und ließen ihn in das Kantonsspital (heute Universitätsspital) Zürich einweisen. Aber als Schmidt darum bat, die ständigen krampfartigen Schmerzen in seiner Brust zu untersuchen, beschied ihm der Chefarzt, ein Professor Alfred Brunner, kategorisch und unwirsch, er sei nur wegen einer Halserkrankung hier und man werde keine Untersuchung des Herzens anordnen.

Zwei Bekannte erzählten dem deprimierten Schmidt von einem Benefizkonzert, das in wenigen Tagen zugunsten der Flüchtlinge stattfinden sollte. Sie versprachen, für eine Auftrittsgenehmigung zu sorgen. Aber es sollte nicht mehr zu diesem Auftritt kommen. Nach einigen Tagen wurde Schmidt als Simulant und als „lagerfähig“ entlassen. Seine Verzweiflung war enorm. Man riet ihm, sich mit der jungen Wirtin des Gasthauses Waldegg unweit des Lagers in Verbindung zu setzen, und diese offerierte ihm sofort, gegen neun Uhr morgens in ihr warmes Stübchen zu kommen, und sie werde ihm auch warmes Wasser zum Waschen und Rasieren bereithalten. Am Montag, dem 16. November, erreichte Schmidt in Begleitung von Max Strassberg und dem unvermeidlichen Wachsoldaten die *Waldegg*, wo er sich im privaten Raum der Wirtin Irma Hartmann aufs Sofa legte, nachdem er sich mit dem warmen Wasser

erfrischt hatte. Bald musste Hartmann auf Drängen Strassbergs einen Lagerarzt kommen lassen. Doch nach neuerlichem Eintreffen des Arztes, diesmal in Begleitung von Philipp Storch, hatte Joseph Schmidt seinen letzten Atemzug getan. Er war 38 Jahre alt und hätte wahrlich nicht so früh sterben müssen, sofern die Entscheidungen der Zürcher Fremdenpolizei und der Polizeiabteilung in Bern und die Unterlassung der medizinischen Pflicht durch das Kantonsspital nicht fatal zusammengewirkt hätten. Am Dienstag, dem 17. November, einen Tag zu spät, kam der Bescheid, dass Joseph Schmidt auf freien Fuß gesetzt werde.

Auf dem Grab des einst gefeierten Opernsängers kann man die hebräische Inschrift „hameshorer hamfurssam“ (Der berühmte Sänger), sowie „Ein Stern fällt ... Joseph Schmidt Kammersänger 1904–1942“ lesen. Joseph Schmidt war wahrlich eine Koryphäe seines Genres und ein leuchtender Stern am Opernhimmel – als diesen sollten wir ihn heute feiern und in Erinnerung behalten. Seine großartigen Stücke kann man sich auf der Netzseite des Joseph-Schmidt-Archivs anhören.



Gedenktafel für Joseph Schmidt am Gasthaus Waldegg.

Quellen:

Jüdische Rundschau, März 2021

[https://de.wikipedia.org/wiki/Joseph_Schmidt_\(Sänger\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Joseph_Schmidt_(Sänger))

tachles, 46/2022

Es waren einmal drei Rabbiner ... ROPiT Jerusalem

von Willy Pijnenburg

Der nachfolgend beschriebene Brief bedeutet für mich nicht nur „schöner Beleg“, sondern dass dieser mehr zu bieten hat als nur Name, Anschrift und Briefmarke.

Es handelt sich um ein Poststück der russischen Levante aus dem Jahre 1906, also aus dem vorrevolutionären Russland, das ich während meines Slawistik-Studiums an der Universität Amsterdam (1964–1971) mit großem Interesse studiert habe. Daher hat meine Türkei-Sammlung eine ziemlich große Abteilung Russische Levante. Ich habe diesen Brief schon 2010 den Lesern der Zeitschrift *Al Barid* dargeboten, in niederländischer Sprache, aber eine etwas geänderte Version auf Deutsch schien mir jetzt angebracht. Schauen Sie mal den abgebildeten Umschlag an (Abb. 1).

Am 27. November 1906 überwies Rabbiner Eisenstadt von Rostow am Don per Einschreiben (umgerechnet) 822 Franken und 35 Centimes an seine Rabbinerkollegen Isaak Blaser und Samuel Salant in Jerusalem. Das Geld kommt am 14. Dezember 1906 in Jerusalem an. Es scheint, dass der Brief ziemlich lange gebraucht hat, um von Rostow nach Jerusalem zu gelangen (18 Tage), aber wenn wir das russische Datum des julianischen Kalenders auf das des gregorianischen Kalenders „korrigieren“, stellt sich heraus, dass alles in Ordnung ist: fünf Tage.

Der gezeigte Umschlag weist einige interessante Details auf: Die Anschrift ist zweisprachig, einmal auf Russisch für den Inlandsgebrauch, einmal auf Deutsch für den grenzüberschreitenden Verkehr. Oben rechts befindet sich der Einschreibezettel aus Rostow mit dem roten „3“ von *заказное* (*zakaznoje*, registriert), wie es auch handschriftlich oben in der Mitte angegeben ist. Wir sehen auch die Nummer der Sendung: 504, den Versandort: „Ростов-на-Дону“



Abb. 1: Vorderseite des Briefes von Rostow nach Jerusalem, 27.11.1906.

(Rostow-na-Donu) und „Почт. Конт.“ (*počtovaja kontora*, Postamt). Rechts ist ein weiteres russisches „В“, möglicherweise die Nummer eines Postamtes. Die untere Zeile: „обл. войск. донск.“ bezieht sich auf das Gebiet, in dem Rostow liegt, vollständig: *область войска донского* (Gebiet der Don-[Kosaken-]Armee). Die angezeigte Gebühr, möglicherweise für die Registrierung, wurde von 12 Kopeken (blau) auf 13 Kopeken (rot) geändert.

Der Brief ist mit zwei 10-Kopeken-Marken (MiNr. 52) frankiert und mit einem Datumsstempel „Ростов Донъ / 1 / 27.11.06“ gestempelt. Außerdem wurde ein „R“ aus Punkten in einem Kreis in violett hinzugefügt, das den ausländischen Postkollegen nochmal anzeigt, dass es sich um eine registrierte (eingeschriebene) Sendung handelt.

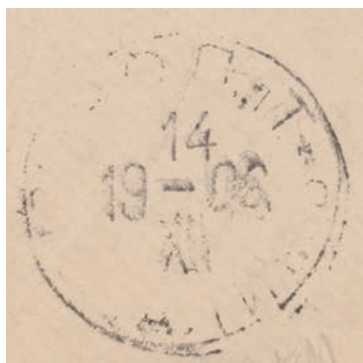
Заказное
Гр. Раввинамъ И. Блазеру
С. Саланту

въ Иерусалимѣ (Турция)¹
Herrn Rabbiner Isaak Blaser
et
Herrn Rabbiner Samuel Salant.
in Jerusalem
(Palästina)

Was fällt auf? Der Brief ist an die beiden erwähnten Männer ohne weitere Adresse in Jerusalem adressiert. Es wurde an das Büro der Russischen Post in Jerusalem geliefert und unter der Nummer 949 registriert. Im russischen Text werden die Herren gemeinsam angesprochen: „Гр.“ (*gospodinam*, an die Herren), im deutschen Text jedoch getrennt: Herr = an (den) Herr und (im Französischen) wird die Konjunktion „et“ dazwischen gesetzt. Im russischen Text haben die Herren keinen Vornamen, nur einen Anfangsbuchstaben, in der deutschen Version lauten ihre vollständigen Namen Isaak und Samuel. In der russischen Variante wird der Name von Rabbi Blaser nach der Aussprache geschrieben und

heißt daher „Блазер“ (Blazer, statt Blaser). In der russischen Version liegt Jerusalem in der Türkei, in der deutschen Version in Palästina, was beides natürlich stimmt, aber die Unterscheidung zwischen ihnen hat wohl einen politischen Grund.

Auf der weniger attraktiven Rückseite dieses Umschlags (Abb. 2) steht die Adresse des Absenders: „Retour: Russland“ und darunter: „Rabbiner Eisenstadt“. Anscheinend kannte jeder in Russland diesen Rabbiner. Kein Wunder, er war von 1899 bis 1910 ein sogenannter казённый раввинъ (kazonnyj ravvin), also ein lokaler von der russischen Regierung berufener Rabbiner. Die Adressaten waren übrigens auch nicht die Geringsten: Isaak (Jitzak) Blazer (Vilnjus [damals Russland] 1837–Jerusalem 1907) war u.a. Oberrabbiner in Sankt Petersburg und Samuel (Sjmuel) Salant (Białystok [damals Russland], 1816 – Jerusalem 1909) war fast siebzig Jahre lang der Oberrabbiner der aschkenasischen Juden in Jerusalem.



Auf der Rückseite finden wir auch den Ankunftsstempel der russischen Post in Jerusalem, einen Einkreisstempel mit dem Text: „РОПИТ“ (ROPiT = Russische Gesellschaft für Dampfschiffahrt und Handel) (oben) und „ИЕРУСАЛИМЪ“ (Jerusalim) (unten). In der Mitte das Datum in drei Zeilen: oben „14“, mittig „19-06“

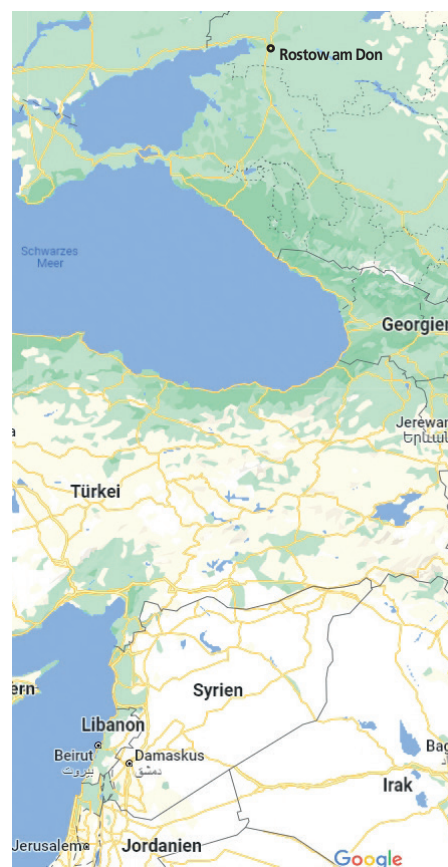


Abb. 2: Die Rückseite mit dem РОПИТ-Stempel von Jerusalem, 14.12.1906.

und unten „XII“ (Bale Typ R-4-3). Dasselbe Datum wurde rechts unten auf der Rückseite handschriftlich mit Bleistift wiederholt. Außerdem ist die Nummer des eingegangenen Briefes vermerkt: „N. 949“.

Was fehlt ist der mehr oder weniger übliche Hinweis, dass es sich um eine Geldsendung handelt, auf Russisch: денежное (deneznoje). Allerdings sind die entsprechenden Beträge angegeben, die oben genannten 822,35 Franken,² mit einer Notiz auf Hebräisch unten. Nach Auskunft eines Bekannten stünde unter dem Betrag bumek israeli (for the Israeli struggle?), aber das habe ich nicht bestätigt bekommen, und rechts vor der waagerechten Zahlenreihe noch einige nicht auflösbare Abkürzungen.³

Da sind also viele interessante Angaben auf nur einem Brief, und dann habe ich noch ein paar Striche und Krakel nicht deuten können.



¹ Турция (turcija) = Türkei.

² Goldfranken nach U.P.U. Konvention = 1/30 g Gold mit 900er-Feingehalt.

³ Mehrere befragte Hebräischkundige konnten „israeli“ bestätigen, aber die anderen Worte nicht auflösen (Red.)